

## Frau Amelie Döge / Rede bei einer Stolperstein-Veranstaltung in Berlin

Ich wurde gebeten, darüber zu sprechen, warum ich zu recherchieren begonnen habe. Darum schildere ich Ihnen eine Begegnung, die den eigentlichen Anstoß dafür gab.

Ende September standen sie vor der Haustür, der Mann und die Frau, beide um die 60 Jahre alt. Es regnete in Strömen, als ich auf dem Fahrrad mit meinen Kindern nach Hause kam. Sie sprachen mich an. Ob das Haus schon vor dem Krieg gestanden habe?

Ich wusste sofort, worum es ging.

Ja, dieses Haus sei eines der drei noch existierenden Altbauten in der Straße, sagte ich.

Das Nebenhaus interessierte sie. Die Nummer 5 a. Dort habe früher ihr Freund gelebt.

Er sei auch immer Fahrrad gefahren und habe sein Rad vor dem Haus abgestellt und jetzt stünden auch viele Räder davor.

Doch das Haus ihres Freundes stand nicht mehr. Nun war da ein Bau aus dem Fünfziger Jahren.

Der Freund war nach Holland emigriert. Er habe in Amsterdam gelebt, wo sie auch herkämen. Vor einiger Zeit sei er gestorben. Seine Mutter jedoch sei damals in Berlin geblieben.

Ich wusste, dass das Nebenhaus 5 a ein sogenanntes „Judenhaus“ gewesen war, aus dem fast 40 Menschen deportiert worden waren. Ihre Namen hatte ich in dem Buch über das jüdische Leben im bayerischen Viertel gelesen.

Die beiden wollten nicht mit zu uns in die Wohnung kommen. Trotz des Regens. Und so holte ich das Buch runter zu ihnen auf die Straße. Auf der Liste für das Haus 5 a fanden wir unter den insgesamt achtunddreißig

Namen auch den der Mutter ihres Freundes. Er stand an neunter Stelle:

Hedwig Brühl, geboren am 7. Mai 189, deportiert nach Auschwitz am 12. Januar 1943.

Wir standen beklommen im Regen.

Zum Abschied wollte ich ihnen das Buch schenken. Das solle ich nicht, sagten sie. Sie würden es sich selber kaufen.

Aber auch als sie schon lange fort waren und ich die Kinder versorgt hatte, war er immer noch da, der Kloß im Hals. Ich hatte versäumt, mehr zu fragen. Über ihren Freund. Und über seine Mutter.

Durch die beiden Fremden, die nach Spuren ihres Freundes suchten, kannte ich nun einen kleinen Teil der Geschichte einer Frau, die in dem Haus neben unserem gelebt hatte, einer Frau, die, als die noch auf die Straße gehen konnte und wie ein Mensch behandelt wurde, bestimmt auch unser Haus betrachtet, mit Nachbarn geplaudert und auf ihren Sohn gewartet hatte, der immer mit dem Fahrrad gefahren war.

Der Kloß ging nicht weg, und das Schicksal der Frau aus dem Nebenhaus ließ mir keine Ruhe.

Das war im September 2005.

Mein Weg, mehr über diese Frau zu erfahren, führte mich ins Brandenburgische Landeshauptarchiv nach Potsdam, wo tausende so genannter „Vermögenserklärungen“ deportierter Menschen lagern.

Im Lesesaal des Brandenburgischen Landeshauptarchivs liest man die Originalakten.

Oft ist es das letzte, was die Menschen, die da in den Tod geschickt wurden, überhaupt in ihrem Leben schrieben.

In diesen sogenannten Vermögenserklärungen mussten die zu Deportierenden alles, was ihnen bis

dahin noch nicht geraubt war , säuberlich auflisten : Besteck ,Bücher, Betten, Schränke , Wäsche , Teppiche - unter Angabe genauer Stückzahl .

Die Erklärung von Hedwig Brühl war nicht ordentlich ausgefüllt. Sie war hingekliert , unter Druck geschrieben von Jemandem in großer Not .

Später erfuhr ich , daß Gerichtsvollzieher in den Sammelstellen auf die Abgeholt warteten . Dort pressten sie ihnen solche Erklärungen ab.

Die geheime Staatspolizei wollte Unruhe vermeiden Deshalb zögerte sie den Zeitpunkt des Ausfüllen bis zur letzten Minute hinaus, denn wer eine solche Erklärung ausfüllen musste , wusste, was für ein Schicksal ihn erwartete . Und genau das, diese fürchterliche Gewissheit, sieht man diesen Papieren bis heute an .

Ich entsinne mich an eine Unterschrift , bei der sich die Unterzeichnerin mehrmals verschrieben hatte .Diese Frau war so verängstigt und verstört, dass sie ihren eigenen Namen nicht mehr schreiben konnte.

Da dämmerte mir , welche Atmosphäre in den Sammelstellen geherrscht haben muss , welch grausame Mischung aus Terror ,Hektik und Todesangst .

Man liest dort auch, wer vorher in welchem Betrieb , Fabrik , Zwangsarbeit verrichten musste, seit wann die Wohnung bewohnt war und wie viele Personen zum Haushalt gehörten.

Hedwig Brühl hatte 29 Jahre in der Freisinger Strasse 5 a gelebt. Bevor sie ermordet wurde , musste sie bei einer Kabelfirma in Kreuzberg Zwangsarbeit leisten.

Sie war Witwe und hatte neben ihrem Sohn auch noch eine Tochter . Ihre Akte war schon einmal eingesehen worden . Ich notierte mir den Namen und nahm zu dem Betreffenden Kontakt auf .

Es war ein Cousin von Hedwig Brühl . Er erzählte, dass von Hedwig Brühl Enkel und Urenkel in England leben.

Immerhin.

Neben der Akte von Hedwig Brühl bat ich auch um die Akte einer Martha Gerechter, die in unserem Haus in der Freisinger Straße 6 gelebt hatte. Und zwar im ersten Stock. Auf unserer Etage .

So erfuhr ich , dass meine Familie und ich in ihrer ehemaligen Wohnung lebten . Martha Gerechter hatte in der Vierzimmerwohnung im ersten Stock des Vorderhauses der Freisinger 6 gelebt . Es gibt dort nur zwei Wohnungen und nur eine davon hat vier Zimmer .

Mir wurde ganz elend zumute .

Martha Gerechter hatte dort mit ihrer Mutter Helene Gottschalk, ihrer Tochter Diethild und deren Mann Leopold Reis gelebt .

Sie schrieb von einer Tochter Paula , einer weiteren Tochter Lisbeth Fränkel , die in Tarnow , Polen, sei und einem Sohn in den Vereinigten Staaten . Der hieß Leopold .

Mir war sofort klar , daß von all diesen Menschen vermutlich allein der Sohn Leopold in den USA überlebt hatte .

Martha Gerechter , ihre Mutter , Diethild und Leopold Reis und die Tochter Paula wurden deportiert . Der Name von Lisbeth Fränkel tauchte nicht mehr auf .

Ich suchte trotzdem. In mehreren Archiven . Ich suchte auch nach eventuellen Nachkommen des Sohnes Leopold . Ich fand zwei Anschriften in den USA und schrieb zwei Briefe .

Nach vier Tagen erreichte mich eine Email . Sie kam von Leopold , dem Sohn von Martha .Er war damals 86 Jahre alt.

Leopold Gerechter wußte kaum etwas über das Schicksal seiner Familie . Er hatte das Geschehene jahrzehntelang verdrängt und seinen einzigen Berlinbesuch in den 80 ger Jahren vorzeitig abgebrochen.

Nun schrieb er mir : please fill me in !

Er wollte alles wissen , was ich über seine Familie herausgefunden hatte . Bis ins kleinste Detail.

Er wusste nicht, dass seine Schwester Diethild 1941 geheiratet hatte , wie ihr Mann hieß, wo seine Schwester Paula gelebt und seine Geschwister Zwangsarbeit hatten leisten müssen.

Seit diesem Tag Ende Mai 2007 bin ich mit Recherchen beschäftigt . Es ergaben sich immer neue Anknüpfungspunkte .Nicht nur für Leo Gerechter , auch für mich . Ich konnte ihm ein Foto der Familie seines Schwagers schicken ,dem Mann seiner Schwester, den er nie kennenlernen durfte .

Er fand einen Cousin, den er zuletzt als Kind gesehen hatte und erfuhr von dem Schicksal eines anderen in Israel .

2009 traf er in Los Angeles einen seiner Mitschüler aus der Volksschule , der nach Shanghai geflohen war , und den er seit damals nicht mehr gesehen hatte.

Von dieser Begegnung gibt es ein Video . Allein das, die beiden rüstigen alten Herren dort gemeinsam lachen zu sehen, hat alle Mühe gelohnt.

Das waren nur einige Beispiele .

Und noch etwas : nachdem er jahrzehntelang geschwiegen hatte , begann Leo Gerechter nun , seinen Kindern von seinen Eltern und Geschwistern zu erzählen.

Das hatte er immer vermieden , weil er es nicht verkraften konnte . So erfuhren seine Kinder von ihren Verwandten , deren Geschichten und diese Geschichten gaben den Menschen ein Gesicht.

Ein Bekannter , dessen Tante aus Hamburg deportiert wurde , meinte einmal zu mir :

Vielleicht findest Du es merkwürdig , dass man nach so langer Zeit noch wissen möchte, was genau geschah .

Nein, ich finde es nicht merkwürdig . Ich weiß, dass jedes Detail wichtig sein kann und wenn es die Farbe des Mantels ist, den dieser Mensch trug, als man ihn abholte .

Es geht um das Erinnern.

Darum, aus dem Leben der Angehörigen und Freunde noch ein Bruchstück zu erhaschen , ihre Geschichte zu ergänzen , sie dem Vergessen zu entreißen und ein Stück weit zurückzuholen.

Um den Versuch, ihnen noch einmal nahe zu sein.

Das ist nicht viel . Aber es ist mehr als nichts . Und manchen hilft es , nach Jahrzehnten quälender Ungewissheit endlich etwas Konkretes vor Augen zu haben.

So bin ich Leopold Gerechter begegnet, einem wunderbaren, humorvollen Mann, der heute in Massachusetts lebt .

Ich habe Dinge über meine Straße erfahren , die mich ratlos und traurig machten , die zahllose Fragen aufwarfen , doch mir auch andere Einblicke schenkten und viele neuen Verbindungen stifteten, die ich nicht missen möchte .

Jeder Stolperstein ist ein Stein gegen das Vergessen , der Hauch der Erinnerung an ein Schicksal , an dem mindestens ein Dutzend weiterer Schicksale hängen .

Ausgelöschte Leben , aber eben Leben, die mit den Lebenden verbunden sind .

Bis heute . So lange, wie die Erinnerung lebt.

Ich verdanke einem verregneten Nachmittag und zwei verirrtten Holländern, darüber gestolpert zu sein.

Ich danke sehr .

————— Ende. —————